100 Jahre

PAPPEN- UND KARTONAGENFABRIKEN

A.OBENAUF

Tante Ly

(Frau von Wilhelm Obenauf)

zu Ihrem 85.Geburtstag gewidmet

Dinslaken /Bad Harzburg/ Goslar
am 13.Juli 1985

(handschriftlich vom Verfasser
Wolfgang Bergner gezeichnet)

Abschrift vom Original des Verfassers
Wolfgang Bergner vom 13. Juli 1985
Abschrift 1998 gefertigt v. W. Schindler
ehemals Beschäftigter von 1947 - 51
in der VEB Pappen u. Kartonagenfabrik
Cämmerswalde/Sachsen

INHALTSÜBERSICHT

VORBEMERKUNG	3
LAND UND LEUTE DES ERZGEBIRGES	4
URSPRUNG DES UNTERNEHMENS	5
WENZEL LIEBSCHER	5
ARNO OBENAUF	6
DIE FRITSCH-SCHLEIFEREI	6
CÄMMERSWALDE	7
DAS MOTIV	7
ERSTE ANFÄNGE	7
BRAUNE HANDLEDERPAPPE	8
DER BRAND VON 1904	8
ERINNERUNGEN AN PERSONEN	9
DER VATER DES VERFASSERS	9
ARNO OBENAUF UND FRANZ KLIPPEL	9
WILHELM OBENAUF UND ELSE NEIDHARDT	10
ONKEL FRANZ	10
DIE NEUERE ENTWICKLUNG VON CÄMMERSWALDE	10
EIN NEUER MITARBEITER	10
BAULICHE ERWEITERUNG	11
TECHNISCHER AUSBAU	11
NOCHMALSPERSÖNLICHES	12
DAS ENDE VON GEORGENDORF UND CÄMMERSWALDE	13
ECKERTAL ALS BASIS DES NEUBEGINNS	13
ERWERB UND AUFBAU	13
KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEIT	14
NEUBEGINN	14
PROBLEME	15
FAZIT	15

VORBEMERKUNG

Die Pappen- und Kartonagen- Fabrik A. Obenauf in Bad Harzburg/Eckertal kann heute auf eine etwa 100 jährige Geschichte zurückblicken. Heute, das soll das Jahr 1984 besagen, ohne dabei ein festes Datum angeben zu können.

Vielleicht reicht es auch in das Jahr 1985 und 1986 hinein – so laut Chronik der Fa. A. Obenauf – so genau lässt sich das heute nicht mehr angeben, denn wen gibt es schon, der Daten von vor 100 Jahren noch so genau im Gedächtnis hat. Und belegte historische Quellen stehen nach der wechselvollen Geschichte des Unternehmens und der Landschaften, in die diese eingebettet war, kaum mehr zur Verfügung.

Vielleicht kann dieser Versuch Anstoß für die jüngere Generation geben, die spärlichen Quellen aufzuspüren und den Ablauf der Firmengeschichte ein wenig exakter aufzuzeichnen.

Die Schwierigkeiten die dem entgegenstehen, kann man schon dadurch ablesen, daß die Landschaft, in der sich die Geschichte abspielt, zwar nur der mitteldeutsche Raum im weiteren Sinne ist, daß sich das ganze aber trotzdem in mehr als 10 politischen Territorien abspielte, die dieses mitteldeutsche Land geprägt haben:

- das Land Böhmen , die K & K Monarchie, die Tschechoslowakei,
- das Königreich Sachsen, das 2. Deutsche Reich, der Freistaat und das Land Sachsen,
- die Weimarer Republik, das Dritte Reich, die sowjetische und britische Besatzungszone,
- die DDR und schließlich die Bundesrepublik Deutschland.

(Dabei sei dem Verfasser der Bildungsmangel verziehen, nicht exakt zu wissen, zu welchem deutschen Land die Harzburger Gegend zwischen den beiden Weltkriegen gehörte).

Und durch dieses Gebiet läuft der heute sogenannte Eiserner Vorhang, in dessen östlichen Teil bestimmte Elemente geschichtlicher Entwicklungen heute nicht mehr gefragt sind oder sogar bewusst im Dunklen gehalten werden.

Also befragen wir die Erinnerung. Die ersten Erinnerungen des Verfassers gehen etwa in das Jahr 1936 zurück (oder war das etwa 1 oder 2 Jahre später?), in dem er als neunjähriger Bub das 50-jährige Jubiläum der Pappen- und Kartonagenfabrik A. Obenauf in Cämmerswalde im sächsischen Erzgebirge erlebte. Die ganze Fabrik wurde ockerfarben neu gestrichen, die obere Holzverkleidung ziegelrot, Girlanden und Transparente wurden angebracht. Aber mehr bringt diese Erinnerung nicht. Alles was vorher lag, erschließt sich nur aus Gesprächen und Erzählungen meines Vaters, Ernst Bergner, der seinerseits als Kind die Vorgeschichte des Unternehmens im böhmischen Erzgebirge miterlebt hat und der dann später fast sein ganzes Berufsleben lang mit der Pappenfabrik A. Obenauf in all ihren Verzweigungen verbunden war. Im Hinblick auf diese Quelle wird um Verständnis dafür geworben, dass auch Verbindungen zwischen den verschiedenen Familien der Gründergegend aufgezeigt werden, auch wenn sie mit der Firmengeschichte nicht unmittelbar zusammenhängen.

Wenn Cämmerswalde im Sommer 1936 das 50-jährige Jubiläum feierte, dann muss der Ursprung der Firma auf das Jahr 1886 zurückgehen. Und in der Tat, um 1886 herum, also vor nunmehr gut 100 Jahren, wurde die Pappenfabrik A. Obenauf in Cämmerswalde gegründet. Dieses mag zwar das kalendari-

sche Datum sein, an dem der Name Obenauf zum ersten Mal im Firmennamen erscheint. Die Vorgeschichte des Unternehmens geht aber weiter zurück.

LAND UND LEUTE DES ERZGEBIRGES

Die Kammlage des Erzgebirges mit seinen armen Böden auf Granit und Gneis hat seinen Bewohnern von Anfang an nur ein spärliches Dasein erlaubt. Dies gilt vor allem für den böhmischen Teil des Erzgebirgskamms, der nach wenigen Kilometern steil ins Niederland abfällt. Im sächsischen Teil verliert das Gebirge, nordwärts ausstreichend, nur allmählich an Höhe. Hier ist das Land flacher, die Böden sind feiner, reicher und fruchtbarer. Im mittleren Teil des Erzgebirges entspringt auf böhmischer Seite der Bach Flöha, und zwar bei Fleyh, einem kleinen Bauerndorf, ganz oben auf dem Kamm des Gebirges.

Nach etwa 10 km durchfließt er das Unterdorf des Grenzortes Georgendorf, um auf der anderen Seite der Grenze vom sächsischen Deutsch-Georgenthal empfangen zu werden, einem kleinen Ortsteil des Bauerndorfes Cämmerswalde, zu dem auch das ältere Neuwernsdorf gehört.

Zur Auffrischung geographischer Kenntnisse sei angemerkt:

Die Flöha fließt, nachdem sie Neuhausen und Olbernhau durchheilt hat, bei dem kleinen Ort Flöha in die Zschopau, diese wiederum bei Döbln in die Freiburger Mulde; die Freiburger und die Zwickauer Mulde, die vorher das Flüsschen Chemnitz, an der die gleichnamige Stadt liegt, aufgenommen hat, vereinigen sich bei Colditz zur Mulde, die nordwärts strömend bei Dessau die Elbe erreicht.

Kommen wir zurück zu Georgendorf, den kleinen Ort auf der böhmischen Seite des Flöha-Baches. Hier waren die Felder besonders steil und steinig, hier waren die Böden besonders karg, hier waren die Menschen besonders arm dran. Es waren durchweg kleine Bauern mit 20 bis 50 Strich¹ Feld, 3 bis 10 Kühen, hin und wieder auch ein paar Pferde, oftmals nur einem Ochsen zum Ziehen, dazu das entsprechende Klein- und Federvieh. Die Nahrung war einfach und basierte vor allem auf Kartoffeln, Getreide, Milch und Leinöl.

Früh gab es allgemein Kornschrotsuppe mit Milch, vormittags Kartoffeln mit Quark, mittags ein einfaches Mahl, nachmittags Malzkaffee mit Buchteln oder Quarkdalken und abends meistens wieder Kartoffeln mit Quark.

Bezeichnend dafür ist die kleine Geschichte von der Bauersfrau, die ihren Helfern beim Abendbrot zurief: „Asst ok Quoark, Quoark kiehlt!“

Darauf ein hungriger junger Mann: „Un iech ass Butter, un wenn ich verbrieh!“

Ja und mittags, da konnte man im ganzen Dorf meist das Gleiche aus den Bauernstuben vernehmen:

- Sonntags gabs ein Stück Schweinefleisch mit Kraut und böhmischen Mehlknödeln, davor eine kräftige Rindfleischsuppe.

¹ Die Größe der Ländereien wurde berechnet nach Strich: 1 Strich war 2.500 Quadratmeter, 4 Strich entsprachen also 1 Hektar. Das war die offizielle Berechnung bei Landvermessungen. Der Begriff Hektar wurde nicht benutzt bzw. war damals nicht bekannt.

- Am Montag gab's Gewärmtes vom Sonntag.
- Am Dienstag roch das ganze Dorf nach grünen Kiecheln aus rohen Kartoffeln mit Quark versetzt, mit Leinöl gebacken.
- Der Mittwoch war dem ausgekochten Suppenfleisch vom Sonntag vorbehalten, aufbereitet mit Paradeis- oder Kren-Soße mit Hefeknödel.
- Am Donnerstag war's uneinheitlich, oft Karwenadeln mit Kartoffelknödeln oder auch gekochte Kiecheln aus gekochten geriebenen Kartoffeln in Leinöl gebacken.
- am Freitag, dem gebotenen Fasttag, roch das ganze Dorf wieder nach Leinölpfannen, denn im ganzen Dorf gab's Buttermilchbrei aus rohen geriebenen Kartoffeln mit Buttermilch versetzt.
- Ja, und am Sonnabend gab's überall Britscheln mit gebratenen Würsten. Gemeint sind Bratkartoffeln mit frischer Blut- oder Leberwurst, den sogenannten Bluthunden und Semmelsäcken.

Man sieht, auch im oberen Erzgebirge hält Essen und Trinken Leib und Seele zusammen, wenn auch in rustikaleren Formen.

URSPRUNG DES UNTERNEHMENS

WENZEL LIEBSCHER

Auch in Georgendorf gab es Menschen, die es durch Fleiß, Tüchtigkeit und Geschick zu bescheidenem Wohlstand gebracht hatten. Einer davon war Wenzel Liebscher. Er stammte aus dem Wohnern-Fernanden-Haus (Nr. 61), das am Beginn des Geiersbergweges gelegen war, der zur Wohnermühle (Hausnr. 53) führt, die an der die Flöha entlang laufenden Kohlwegstraße liegt.

Den väterlichen Bauernhof bewirtschaftete sein Bruder Ferdinand. Er selbst betrieb die Wohnernmühle, eine per Wasserrad getriebene Getreidemühle, und verdiente offensichtlich an einem speditionsmäßig betriebenen Fuhrgeschäft ein gutes Stück Geld, vor allem als die Straße nach Fleyh gebaut wurde. Versteht sich, dass er langjähriger Bürgermeister von Georgendorf war. Eine Gedenktafel am Wohnern-Fernanden-Haus erinnerte an seine Verdienste.

Jener Wenzel Liebscher also, geboren 1838, zu Gelde gekommen und unternehmerisch inspiriert, tat das, was damals in allen Erzgebirgsdörfern geschah: Er errichtete um das Jahr 1870 herum eine Holzschleiferei. Das ist eine Anlage, die in der Regel mit Wasserkraft rohes oder gekochtes (= gedämpftes) Nadelholz mittels großer sich drehender Sandsteine zu Holzschliff faserig zerkleinert und so einen Rohstoff für die Papier – und Pappenindustrie erzeugt. Wenzel Liebscher nutzte als Wasserkraft die Flöha, genauer den Flößgraben, wo er von Fleyh aus einen die Höhe haltenden „Mühl- oder Schleifer-Graben“ erbaute, der ihm am Ortseingang von Georgendorf ein Gefälle von über 70 m. lieferte. Dieses Gefälle bei relativ kleinen Durchflussmengen konnten nur Pelton-Räder in nutzbare Energie umwandeln. Die Finanzierung der neuen Fabrik besorgte das Bankhaus Stecher in Freiberg, zusammen mit der Chemnitzer Maschinenfabrik Strobel die auch die maschinelle Ausrüstung für diese Schleiferei, die sogenannte „Hintere Schleiferei“ (vgl. später) lieferte.

ARNO OBENAUF

Und jetzt taucht endlich der Name „Obenauf“ auf, weswegen die ganze Geschichte ja geschrieben wird.

Der junge Ingenieur-Praktikant Arno Obenauf (aus Freiberg?) war von der Chemnitzer Maschinenfabrik im Jahre 1882 damit beauftragt worden, den Aufbau und den Ausbau der Georgendorfer Schleiferei zu betreuen und voranzubringen. Es muss ihm gut gefallen haben in Georgendorf. Hinzu kam, dass er sich offenbar sehr schnell in des Auftraggebers Töchterlein verliebte. Und bald heirateten sie auch, der junge Obenauf und die Emilie Liebscher.

Doch das junge Glück war bald überschattet von dunklen Wolken, die sich über den Wenzel Liebscher'schen Unternehmen zusammenbrauten. Wenzel Liebscher hatte nämlich inzwischen im sächsischen Bertelsdorf ein landwirtschaftliches Gut und in Hirschberg bei Olbernhau eine weitere Schleifmühle übernommen oder errichtet. Und mit den beiden Schleifereien hatte er sich wohl übernommen, zumal auch die Wirtschaft in diesen Nach-Gründerzeit-Jahren nicht mehr so florierte. Kurzum: Wenzel Liebscher ging bankrott. Er starb im Jahre 1900.

Zunächst versuchten seine beiden Söhne Ernst und Franz (Onkel Franz), das väterliche Unternehmen zu erhalten. Aber dem war kein Erfolg beschieden. Die Gläubiger des angeschlagenen Unternehmens setzten 1886 Arno Obenauf für die Fabrik in Georgendorf als Verwalter ein. Sein technisches Geschick und seine unternehmerische Tüchtigkeit erlaubten es ihm bald, den Georgendorfer Betrieb aus der Konkursmasse zu übernehmen und neu zu finanzieren.

Das war in den Jahren 1884 - 1886, also vor nunmehr 100 Jahren. Zu dem Bankhaus Stecher aus Freiberg trat auch die Herrschaft Purschenstein aus Neuhausen in Sachsen als Finanzier hinzu. Vor allem musste aber noch ein finanzstarker Partner gesucht werden, der das unternehmerische Risiko mit trug.

Dieser Partner wurde in dem jungen Franz Klippel aus dem benachbarten Fleyh gefunden, der ebenfalls eine Liebscher-Tochter (Mathilde) heiratete und mit A. Obenauf die Firma Obenauf & Klippel in Georgendorf gründete, eine Verbindung die bis zum gewaltsamen Ende im Frühjahr 1945 dauerte. Arno Obenauf betreute vor allem den Betrieb und Vertrieb, Franz Klippel hielt das Geld zusammen.

DIE FRITSCH-SCHLEIFEREI

Noch vor der Errichtung der hinteren Schleiferei durch Wenzel Liebscher war etwas weiter unterhalb an der Flöha die sogenannte Fritsch-Schleiferei gebaut worden. Sie stellte mit dem Wasser der Flöha bei nur geringen Gefälle (Schleifergraben ab Land- und Gastwirtschaft Urban, gegenüber der Obenauf-Klippel'schen Villa) im Wesentlichen nur Holzschliff für Papier- und Pappenfabriken her. Der Sohn des alten Fritsch wurde im 1. Weltkrieg vermisst und für tot erklärt. Die Fabrik wurde daher nach dem 1. Weltkrieg verkauft, und zwar an den nicht Verwandten Theo Fritsch aus Pilsen, von der dortigen Papierfabrik, wohl einen ehemaligen Kunden.

Der neue Eigentümer stellte die Turbine auf Stromerzeugung um, mit der er neben seinem Betrieb auch den Ort Georgendorf versorgte. Den Holzschliff, den sogenannten Stoff, verkaufte er an Obenauf und Klippel. Aber auch er ging bald bankrott, und die Fritsch'sche Schleiferei wurde Ende der 20er Jahre von Obenauf und Klippel übernommen. Sie stellten dann nur noch Holzschliff für die hintere Schleiferei her, nachdem die Stromversorgung von der Lichtenberger Zentrale in Sachsen übernommen worden war.

Auch hier gab es verwandtschaftliche Beziehungen. Der bald ganz verschwundene Theo Fritsch hatte in Georgendorf noch die bei Obenaufs kennengelernte Greti Pichler aus Jaice an der Pliwa (Bosnien) geheiratet, eine Schwester der Ly Obenauf, die Wilhelm, des Arno Obenaufs Sohn, geehelicht hatte. Aus dieser Verbindung sind 3 Kinder hervorgegangen:

- Inge, heute in Belgrad lebend;
- Harry, kurz nach dem 2. Weltkrieg in der Eckarttaler Schleiferei leider tödlich verunglückt;
- Lothar, genannt Dicki, des Verfassers Jugendfreund in Cämmerswalde, nach dem 2. Kriege im Harzgebiet als freiberuflich im Baufach Tätiger leider ebenfalls, und zwar im Straßenverkehr, tödlich verunglückt.

CÄMMERSWALDE

DAS MOTIV

Nach diesem etwas zu weit geratenen Exkurs in die Nachwirkungen der Fritsch'schen Schleiferei zurück nach Georgendorf in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Dort bemühten sich A. Obenauf und Fr. Klippel um ihr neues Unternehmen. Aber der junge Arno Obenauf war wohl mit dieser Aufgabe nicht ganz ausgelastet, vielleicht fühlte er sich auch in der Partnerschaft mit dem gestrengen, sparsamen Franz Klippel ein wenig beengt. Er ging daher ein paar Kilometer Flöha abwärts, überquerte bei Deutsch-Georgenthal die österreichisch-deutsche, bzw. böhmisch-sächsische Grenze und errichtete dieses mal zusammen mit Wenzel Liebscher in dem sächsischen Erzgebirgsdorf Cämmerswalde, näher noch an Neuernsdorf, eine neue Holzschleiferei. Das war im Jahre 1886 gewesen (vgl. die schon oben dargestellten Erinnerungen des Verfassers an die 50-Jahr-Feier in Cämmerswalde). Die Firma Liebscher und Obenauf ging im Jahr 1900 nach dem Tod von Wenzel Liebscher ganz auf Arno Obenauf über, der das neue Unternehmen schon von Anfang an dominiert hatte.

ERSTE ANFÄNGE

Zunächst befasste sich die neue Schleiferei nur mit der Herstellung von weißem Holzschliff für die Papierindustrie. Dazu wurde der Schleifergraben gebaut, der das Wasser der Flöha ab der Grenze bei Deutsch-Georgenthal aufnahm und auf einer Länge von etwa 1 km zu einem Gefälle von 12 m führte. Bevor er dies verwirklichen konnte, musste A. Obenauf erst alle Wasserrechte aufkaufen, aufgrund derer im unteren Teil von Georgendorf, den sogenannten Mühlen, eine Reihe von Wasserkraftanlagen betrieben wurden:

- die sogenannte kleine Mühle, Nr. 82,
- die Mühle Naatzenpochter, Nr. 83,
- der sogenannte Braathons, Nr. 85,
- und ganz unten der Mühlhons, Nr. 87.

Das im neuen Schleifergraben auf Höhe herangeführte Wasser wurde in 2 Schachtturbinen in nutzbare Energie verwandelt, mit deren Hilfe 4 Schleifer angetrieben wurden. Zwei davon waren sogenannte Kettenschleifer, bei denen das Holz mit mechanischer Kraft (seitlich geführte, mit Mitnehmerlaschen bestückte Ketten) auf den sich drehenden Schleifstein gedrückt wurde. Die beiden anderen waren

schon hydraulische Schleifer, also Schleifer, bei denen das Holz mittels Wasserdruck (oder war es schon Öldruck?) auf den sich drehenden Schleifstein gedrückt wurde.

BRAUNE HANDLEDERPAPPE

Im Jahre 1888 wurde dann ein entscheidender Schritt getan: Es wurde ein Dampfkessel, als weitere Energiequelle, eine kleine Dampfmaschine und ein sogenannter Kocher aufgestellt. Im Kocher wurde das rohe Holz mit Hilfe des Dampfes gedämpft oder gekocht. Das Harz wurde dabei herausgelöst bzw. in Ameisensäure umgewandelt, das Holz bekam die typische braune Farbe und war danach auch leichter schleifbar.

Aus dem im sogenannten Holländer aufbereiteten Holzschliff wurde dann auf großen Pappenmaschinen die Pappe hergestellt. Auf der Pappenmaschine nahm ein endloser Filz, über Holzrollen gelenkt, den flüssigen Holzschliff auf, das Wasser tropfte durch und der dünne Holzstofffilm wurde auf große gusseiserne Walzen so lange aufgewickelt, bis die gewünschte Dicke erreicht war. Dies wurde durch eine von einem Berührungsrädchen angetriebene Glocke angezeigt. Alsdann schnitt der Schleifer oder „Pappenabschneider“ die Pappe mit einem Holzmesser, das in den beiden Querrillen der Gusswalzen geführt wurde, ab, nahm die beiden feuchten Tafeln von der Walze und legte sie auf einen Stoß. Alsdann erfolgten noch das Pressen, Trocknen und Glätten der Pappe zum versandfertigen Produkt.

Der Verfasser verhehlt nicht, dass es in den Kindheitsjahren sein sehnlichster Berufswunsch war, einmal „Pappenabschneider“ zu werden.

DER BRAND VON 1904

Die Sache ging gut und flott voran, bis im Jahre 1904 eine entscheidende Zäsur eintrat: Der Betrieb brannte ab. Ein heiß gelaufenes Lager einer der beiden Schachtturbinen entzündete eine Weißöllampe (?), ein lederner Treibriemen trug das Feuer nach oben, wo die trockenen Pappenvorräte es gierig aufnahmen und verbreiteten, bis schließlich die ganze Fabrik abbrannte. Ernst Liebscher, ein Sohn des verstorbenen Wenzel Liebscher, der in Cämmerswalde mitarbeitete, wollte wenigstens die alte Dampfmaschine retten, aber auch das gelang nur unvollkommen. Es war ein harter Schlag für das junge Unternehmen.

Aber nach dem Motto: „Was uns nicht umwirft, macht uns stärker“ wurde schnell angepackt. Zunächst installierte man im Bach der Flöha als provisorische Energiequelle, ein unterschlächtiges Wasserrad. Dann sichtete man die verkohlten Pappenstöbe (die Gott sei Dank voll feuerversichert waren), und siehe da, man entdeckte, dass nur das Äußere verbrannt und verkohlt war. Im Inneren steckte ein mehr oder weniger großer unbeschädigter Kern. Die rundum angekohlten Pappen konnte man natürlich nicht verkaufen. Also entschloss man sich, daraus sogenannte Zuschnitte herzustellen (z. B. für die Blumenfabrik in Olbernhau) und später sogar fertige Schachteln. Beim Vertrieb der letzteren half ein Vertreter, Herr Aaron, aus Berlin kräftig mit, wobei vor allem das Frachtenproblem zu lösen war, denn Schachteln sind wesentlich leichter und voluminöser als Pappzuschnitte.

Aus der Not wurde eine Tugend, aus dem Brand eine größere Produktionstiefe in der Weiterverarbeitung geworden und bei der Finanzierung half die Versicherung schließlich kräftig mit.

Im Zuge des Wiederaufbaus wurden auch zwei neue Turbinen aufgestellt. Es waren moderne Francis-Turbinen von der Firma Amme & Giesecke, die ihren Dienst bis zum Ende der Fabrik, Anfang der 1960-er Jahre, taten. Zwei der vier Schleifer wurden gründlich überholt, die beiden anderen erneuert. Für den Wiederaufbau wurden zwei Drehbänke angeschafft, die ebenfalls bis zum Ende der Fabrik ihren Dienst taten und mit denen viele Erinnerungen des Verfassers verbunden sind. Kurzum: Das Werk gelang und Cämmerswalde kam zu neuer Blüte.

ERINNERUNGEN AN PERSONEN

DER VATER DES VERFASSERS

Der Leser wird sich fragen, woher denn der Verfasser alle diese Kenntnisse der Vergangenheit besitzt, wo er doch erst im Jahre 1927 geboren ist. Die Antwort ist einfach: Der Vater des Verfassers, Ernst Bergner, ebenfalls gebürtig aus Georgendorf, kam bereits 1922 nach Cämmerswalde, um als junger Maschinenschlosser den alten Schmied, der damals für die technischen Dinge der Fabrik zuständig war, zu unterstützen. Später war er als Werkmeister selbst für das Laufen des Betriebes verantwortlich. Und der hatte seine Kenntnisse natürlich von den Menschen, die er dort vorfand und die den Aufbau und die Entwicklung der Fabrik selbst miterlebt hatten.

ARNO OBENAUF UND FRANZ KLIPPEL

Es gingen die Jahre dahin. Sie waren zunächst noch bestimmt von der alten Generation: In der „Hintere Schleiferei“ (Georgendorf) von Arno Obenauf und Franz Klippel; in der „Vorderen Schleiferei“ (Cämmerswalde) von Arno Obenauf allein.

Beide hatten inzwischen geheiratet, und zwar je eine Tochter ihres glücklosen Vorgängers im Unternehmen, jenes verstorbenen Wenzel Liebscher, den wir schon kennen. Arno Obenauf hatte die ältere, die Emilie, genommen, wie wir schon wissen. Franz Klippel nahm die jüngere Mathilde. Beide errichteten sie knapp unterhalb der Georgendorfer Fabrik, dort wo der Wasserfall bei Stillstand der Schleiferei 70 m heruntertost und gischtet, eine gemeinsame Villa. Unten wohnten Klippels, oben die Obenaufs. Es müssen harte Jahre gewesen sein in der Zeit des Aufbaus.

Wenn es in den Bauernhäusern des Dorfes sonn- oder feiertags schon mal Kuchen gab (vornehmlich mit Quark oder Powidl bedeckt), so waren es bei Obenauf meist trockene Buchteln oder Dalken. So erzählte man es jedenfalls später.

Beiden Familien wurden Kinder geboren: Am 12.10.1886 wurde Wilhelm Obenauf geboren, danach Max und Else. Klippels Kinder waren Otto und Friedel.

Max Obenauf und Otto Klippel sind im 1. Weltkrieg gefallen. Friedel Klippel war Zeit seines Lebens behindert. Spinale Kinderlähmung oder Multiple Sklerose fesselten ihn bis zu seinem Tode in den mittleren Jahren an den Rollstuhl. Er war ein persönlicher Freund des Vaters des Verfassers.

WILHELM OBENAUF UND ELSE NEIDHARDT

Wilhelm Obenauf überlebte die Kämpfe des 1. Weltkrieges. Aus Jaice an der Pliwa (Bosnien) brachte er seine Frau Ly mit nach Hause. Sie stammte aus der Tiroler Familie Peter Pichler, die durch den Eisenbahnbau vor dem Kriege nach Bosnien verschlagen worden war und dort ein kleines Hotel betrieb.

Bleibt Tochter Else. Sie heiratete ins Sächsische, und zwar den beamteten Oberrießungsbaurat Werner Neidhardt. Die Kinder wollten versorgt sein. Die Neidhardts bekamen an ihren jeweiligen Einsatzorten in Pirna und Chemnitz nacheinander je ein Haus. In Cämmerswalde wurde in den Jahren 1920/21 die von Werner Neidhardt entworfene Villa gebaut. Sie enthielt im linken Seitentrakt je eine Wohnung für den Onkel Franz und die jungen Bergners (also die Eltern des Verfassers).

ONKEL FRANZ

Der Onkel Franz war ein Sohn des alten Wenzel Liebscher, auf den ja alles zurückgeht, und damit der Bruder der Emilie, des Arno Obenaufs Frau. Die Bezeichnung „Onkel Franz“ ist also durch die junge Generation bestimmt, durch Wilhelm und Ly Obenauf sowie die Neidhardts. Onkel Franz war ursprünglich Gutsverwalter auf der vom Vater in Bertelsdorf erworbenen Landwirtschaft. Er musste wohl aus der Konkursmasse mit übernommen werden und war dann bis zu seinem Ruhestand Ende der 1930-er Jahre Betriebsleiter in Cämmerswalde. Es war wohl nie einfach mit ihm. Wahrscheinlich hat er es nie ganz überwunden, dass die industriellen Aktivitäten seines Vaters ganz in andere, wenn auch verschwägerte, Hände gekommen waren.

Sein Sohn Franz war zunächst Chefbuchhalter in Georgendorf, nach der Vertreibung 1945 in ähnlicher Funktion auch in dem zum VEB gewordenen Betrieb in Cämmerswalde. Tochter Marie (Rienel) lebt als alte Dame heute noch im sogenannten neuen Zöllnerhaus in Deutsch-Georgenthal, das ihre Eltern 1939 erworben und in dem sie als Ruheständler gelebt hatten. Rienel trägt übrigens auch den Namen Obenauf, da sie den Zahnarzt Dr. Rudolf Obenauf in Wernigerode geheiratet hatte, einen Vetter des bereits bekannten jungen Wilhelm Obenauf.

DIE NEUERE ENTWICKLUNG VON CÄMMERSWALDE

EIN NEUER MITARBEITER

Zurück zu Cämmerswalde. Dort hatte im Jahre 1922 der junge Maschinenschlosser Ernst Bergner seinen Dienst angetreten, auf den er durch seine Lehre bei Paul Löschner in Neuhausen, die Tätigkeit in der Maschinenfabrik Reinecker in Chemnitz und nochmals bei Löschner gut vorbereitet war. Aber was fand er dort vor :

- Die Rotgusslager der Turbinen waren so weit ausgeleiert, dass sie heiß wurden und mit dem Wasserschlauch gekühlt werden mussten;
- Die Stofftrichterpumpe war total kaputt, die Schaufeln nur noch Rippen ;
- Ein Ersatzpumpenrad musste aus dem Bronzeblech des alten Sortierers und einer entsprechenden Nabe selbst gebaut werden (es hat gehalten bis Ende 1962).

- Für die Abwasserpumpe musste das Gehäuse mit Kupferblechen ausgeschlagen und die Schaufel mit Kupferblech beaufschlagt werden.
- Auch das Drucklager musste in Eigenbau erneuert werden (auch die Abwasserpumpe hat bis 1962 gehalten).
- Die beiden Drehbänke, die nach dem Brand von 1904 angeschafft worden waren, mussten aus einem Spänehaufen gehackt werden.

Er war eben nicht mehr der Jüngste, der alte Schmied, und es war eine Menge zu tun für den neuen jungen Mann.

BAULICHE ERWEITERUNG

In den Jahren von 1925 bis 1927 wurde dann der sogenannte Neubau als Anbau an die alte Schleiferei in Eigenregie errichtet (Wilhelm Obenauf hat immer gern selbst gebaut, und immer gern mit wenig Zement!). Es war die sogenannte „Neugroschenbude“ (von Onkel Franz), die im Mittelgeschoss die neue Zuschneiderei (Fred's große Maschine) und das neue Comptoire, unten die Glätte und die neue Bergner'sche Wohnung enthielt (kurz vor der Geburt des Erstgeborenen, also des Verfassers).

TECHNISCHER AUSBAU

Das Jahr 1928 brachte neue einschneidende Veränderungen. Die alten vier Schleifer wurden durch einen neuen, leistungsfähigeren Schleifer der Fa. Voith in Heidenheim ersetzt. Es war ein sogenannter Stetigschleifer, bei dem Holz während des laufenden Betriebes nachgefüllt werden konnte, da die Mitnehmer mit offenen Kasten seitlich angebracht waren. Dazu mussten auch die beiden Francis-Turbinen nacheinander umgebaut werden:

- Veränderte Schaufeln zur Erhöhung der Leistung und der Drehzahl von 160 auf 240 U/min.
- Anheben der Turbinen-Wellen um 6 mm, damit sie auf das Niveau des dazwischen liegenden neuen Schleifers kamen.

Das muss wohl eine der schwierigsten Arbeiten des jungen Bergner gewesen sein, die ihm nicht schlafen ließ. Hinzu kam, dass die beiden Werksmonteure, Herr Vogel für den Schleifer und Herr Wagner für die Turbinen, ein sehr gutes Verhältnis zu einem guten Schluck kühlen Bieres hatten, wobei sie oft das böhmische gegen das sächsische tranken und umgekehrt. Zu allem Unglück war auch der alte Schmied namens Panzner, (der Köhler Idie ihr Vater), bisher für alles Technische verantwortlich, ganz unerwartet verstorben. Aber das Werk scheint gut gelungen zu sein, denn auch diese Anlagen arbeiteten einwandfrei bis zum Jahre 1962.

Zur Krönung des ganzen wurden im Jahre 1930 – nach der Erneuerung des Kesselhauses im Jahre 1928 – auch noch eine neue Dampfmaschine errichtet. Wie konnte es auch anders sein: sie war Baujahr 1910. Sie war eines der imponierendsten Objekte und hat den jungen Verfassers immer wieder fasziniert (so wie den Vater die Wittig Lotte, eine Neuerwerbung für das Comptoir, die später durch die Plonner Betty aus Georgendorf verstärkt und durch das Fräulein Görke aus Sayda ersetzt wurde).

Es folgte die Installation eines leistungsstarken Drehstrommotors, mit der das Problem Antriebskraft in Cämmerswalde abgeschlossen war. Soweit die Wasserkraft nicht ausreichte, standen Dampfkraft und Elektroantrieb zur Verfügung und wurden je nach Wirtschaftlichkeitsabwägungen eingesetzt.

Kurz vor dem Kriege erfolgten noch Versuche mit einem sogenannten Längsschleifer, bei dem der Schlitten mit dem längsgeschichteten Holz über den sich drehenden (metallinen?) Schleifkasten hin und her bewegt wurde. Dieser Schliff war wohl für Bauplatten vorgesehen, ist aber praktisch nie zum wirtschaftlichen Einsatz gekommen.

NOCHMALS PERSÖNLICHES

Einige Anmerkungen aus dem persönlichen Bereich der betroffenen Personen seien aus der Zeit der 20er Jahre noch gestattet:

Dipl.-Ing. Wilhelm Obenauf war immer schon ein Auto-Fan gewesen. Zwei Autos stammten schon aus der Kriegs- und Vorkriegszeit (des ersten Weltkriegs). Eins davon war der kleine „Piccolo“, der noch lange im Schrottschuppen stand, zur Gaudi und für Übungszwecke der Kinder (Dicki, Dieter, Wolfgang und Hans). Als Hochzeitsgeschenk bekamen Wilhelm und Ly Obenauf natürlich (außer der Villa) auch ein Auto geschenkt. Es war der kleine Wanderer, ein Zweisitzer hintereinander, mit Notsitzen vorn rechts und ganz hinten in der Klappe. Die Kulissen-Gangschaltung war natürlich an Bord außen, und Gas gab's auch nur per Hand. Mit der Leistung und Zuverlässigkeit soll es auch nicht weit her gewesen sein, denn oft mussten die Kinder für einen Neugroschen schieben, z. B. am kleinen Sattlerberg in Georgendorfs Mitte oder in Deutsch-Georgenthal vor der Einnahme. Und in Teplitz gab's wegen Überladung sogar einmal Achsenbruch. Wanderer lieferte kostenlos aus Chemnitz ein Ersatzstück, das der junge Bergner (was der damals nicht alles machte) im Rucksack nach Teplitz brachte und dort selbst einbaute. Bei der Probefahrt gab's dann ein Feuer in der Ölwanne. Funken aus der Cardan-Bremse hatten dort angesammelte Benzindämpfe entzündet. Die Sache muss gut gegangen sein, denn abends ging's trotzdem zum Zigeunerbaron ins Teplitzer Neue Theater.

Als weitere Erlebnisse aus dem persönlichen Bereich, an die sich der Verfasser schon selbst erinnert, seien noch genannt:

1933 der 75. Geburtstag von Arno Obenauf (zu dem der Freiburger Männerchor extra angereist kam)

1935 der Tod von Arno Obenauf, er fiel in die Zeit des Umbaus der Villa: Obere Etage und Dachgeschoß ganz Obenauf; untere Etage ganz Liebscher (Onkel Franz)

1938 der Tod von Emilie Obenauf. Er fiel etwa in die Zeit der Sudetenkrise, in der alle Fenster zum Böhmischen hinüber mit starken Papp-Paketen gegen Kugelschlag gesichert worden waren

1939 bis 1945 kam dann der 2. Weltkrieg mit all seinen Problemen, die auch vor Cämmerswalde nicht Halt machten. Die wenigen die zu Hause verbliebenen Männer mussten zusammen mit den Frauen ein Übermaß an Leistung erbringen. Wilhelm Obenauf war beim Militär, Ly Obenauf leitete den Betrieb. Vater Bergner hielt den Betrieb in Schwung und beackerte auch noch die großelterliche Landwirtschaft. Da musste die ganze Familie mit ran. Es wäre viel darüber zu erzählen.

DAS ENDE VON GEORGENDORF UND CÄMMERSWALDE

Und dann kam das Ende. Mit dem Kriege ging das Sudetenland verloren, die Menschen wurden vertrieben. Die Hintere Schleiferei lag danieder und kam unter den Tschechen wohl nie mehr so recht ans Laufen. Auch die alten, ehemals sehr reichen Klippels wurden ausgewiesen und lebten nur noch wenige Jahre in totaler Verarmung und ohne Hilfe in einem Zimmer in der ehemaligen Cämmerswaldener Villa (es war das Wohnzimmer der alten Wohnung).

Obenaufs waren schon in den westlichen Besatzungszonen, um dort eine neue Existenz zu errichten.

In Cämmerswalde waren die Neidhardts und Bergners verblieben. Der Betrieb wurde allmählich wieder in Gang gebracht, aber 1946 erfolgte die endgültige Enteignung. Als VEB Pappen- und Kartonagenfabrik Cämmerswalde wurde er in das neue Wirtschaftssystem eingegliedert. Die Geschäftsführer wechselten oft; Ernst Bergner hielt ihm als Werkmeister trotz aller Schwierigkeiten bis zum Schluss die Treue. Es wurde noch so manches gemacht in dieser Zeit, z. B. war die Erneuerung der Turbinen-Druckrohre eine immense Aufgabe.

Im Jahre 1962 kam aber das endgültige Aus. Die Flöhatal Sperre wurde gebaut und heute liegt alles, was damals in Cämmerswalde verblieben war (es wurde aber fast alles demontiert oder abgerissen), unter dem Wasser der Talsperre begraben.

Auch die Villa musste dem Wasser und Wasserbau weichen. Nur der Felsen mit seiner alten Rotbuche obendrauf existiert noch unberührt. Und den Weg vom Felsen über das Villagrundstück entlang zur Hoyer-Delle kann man auch heute noch finden (wie es dem Verfasser vor Wochen noch gelungen ist). Der Brunnen (der alte Born) für Fabrik und Wohnhaus ist verschüttet. Aber der später begründete und nur in Holz gefasste Ergänzungsbrunnen oberhalb des Borns ist noch zu finden. Er sprudelt auch heute noch sein klares Wasser in den allmählich zuwachsenden Wiesengrund.

ECKERTAL ALS BASIS DES NEUBEGINNS

ERWERB UND AUFBAU

In den Jahren 1926/27 war die im Eckertal im Harz liegende Schleifmühle von Arno und Wilhelm Obenauf aus einer Konkursmasse erworben worden.²

Die Eckertaler Schleifmühle wieder vernünftig in Gang zu setzen, brachte zunächst eine ganze Reihe Schwierigkeiten. Aber für die Zeit von 20 Jahren danach sollte sich diese Entscheidung doch als richtig erweisen.

An Stammpersonal waren vor allem der alte Werkmeister Pohl vorhanden und sein anzulernender Enkel namens Förster. Aber die wesentlichsten Dinge mussten von Cämmerswalde aus angepackt oder erledigt werden. Das ergab ein vielfaches Pendeln zwischen Cämmerswalde und dem Eckertal., wozu der alte, damals ganz neue Protos, hochbepackt treffliche Dienste leistete. Dem alten Herren ging es oft nicht schnell genug auf der Fahrt, und oft hörte man ihn von hinten rufen: „Bergner drehen Sie auf!“

² Man spricht auch davon, dass A.Obenauf in Schmölln in Thüringen Erwerbsabsichten gehabt haben soll. Aber das muss wohl der letzte Heuler gewesen sein, so dass Gott sei Dank nichts daraus geworden ist.

Auch dem jungen Wilhelm war das gesteigerte Tempo schon ganz recht, denn er freute sich auf die Einkehr in der „Forelle“ in Ilsenburg. Vorher musste allerdings noch beim „Onkel“ eingekehrt werden, der in Wernigerode Braumeister war. (Warum dann eigentlich noch der Drang zur Forelle in Ilsenburg?) Der Onkel war ein Bruder von Arno Obenauf und der Vater jenes Zahnarztes Dr. Rudolf Obenauf in Wernigerode, der bis zu seinem frühen Tode mit Marie Liebscher verheiratet war, einer Tochter von „Onkel Franz“ aus Cämmerswalde/Georgendorf.

Ein Erlebnis aus jener Aufbauzeit soll beispielhaft geschildert werden:

Auch im Eckertal musste die Turbine überholt werden. Das Gefälle beträgt aber im Eckertal 45 m, weit mehr als in Cämmerswalde mit seinen 12 m. Um an die Turbine zu gelangen, muss im Turbinenschacht ein sogenannter Mannslochdeckel geöffnet werden. Da auch nach geschlossener Wasserzufuhr vom Schleiferhaus aus die Turbinenrohre noch unter dem Druck der 45 m Wassersäule (4, 5 atü) stehen, muss zur Entleerung der Druckrohre ein sogenanntes Abzugsventil geöffnet werden, wodurch das Wasser abgelassen und der Druck abgebaut wird. Dieses Abzugsventil war auch geöffnet worden. Aber es war wohl alles so verschlammte und verrottet, dass die Rohre noch voll Wasser waren und unter Druck standen. Als dann die Schrauben des Mannslochdeckels geöffnet wurden, wurde dieser durch den Druck des Wassers plötzlich hochgeschleudert und eine 45 m hohe Wassersäule drängte nach. In diesen Tohuwabohu von Wasser, Luft und Einzelteilen konnte Ernst Bergner zu seiner Rettung nur noch das Hosenbein des über ihm stehenden alten Pohl fassen und sich nach oben ziehen. Wozu doch Hosenbeine auch gut sein können!

KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEIT

Dieses Eckertal belastete Cämmerswalde schon ganz schön, vor allem aber auch wegen der dazwischen liegenden Entfernungen. Im Kriege wurde das Werk dann wohl auch bald geschlossen.

Am Ende des Krieges ließen die Engländer sich darin nieder. Im Übrigen wurde alles herausgeholt, was in der damaligen schlechten Zeit brauchbar war: Die Filze der Pappenmaschinen wurden zu Mänteln verarbeitet, und aus den Treibriemen machte man Schuhsohlen.

NEUBEGINN

Trotz allem: Die fast demontierte Fabrik in Eckertal wurde zum Neubeginn der Firma A. Obenauf.

Wilhelm und Ly Obenauf waren von Cämmerswalde über Rhumspringe nach Eckertal gekommen, die Familie Neidhardt nach der Enteignung direkt von Cämmerswalde. Später stellten sich auch Teile der Bergnerschen Familie wieder ein, zunächst Hans, über den Südharz zu Obenauf kommend. Im Herbst 1962 dann auch Ernst und Rosel Bergner als Rentner, da sie wegen des Baus der Flöhatalasperre Cämmerswalde und ihre erzgebirgische Heimat verlassen mussten.

Vor allem seien noch zwei Personen erwähnt, die sich um den Wiederaufbau von Eckertal große Verdienste erworben haben. Einmal war es der Schwabe Emil aus Georgendorf, dem schon in Cämmerswalde die Heferei unterstanden hatte. Er brachte eine lebenslange Erfahrung mit für alles, was die Verarbeitung von Pappe vom Zuschnitt bis zur fertigen Schachtel betraf.

Zum anderen ist es Fräulein Görke aus Sayda, die uns schon in Cämmerswalde begegnet ist. Mit ihrer getreuen Rechtschaffenheit sorgte sie in den Aufbaujahren dafür, dass kein Pfennig für etwas anderes ausgegeben wurde, als betrieblich notwendig war. In besseren Zeiten sorgte sie für ein ordentliches Rechnungswesen aus dem Erfolg und Vermögen leicht und schnell ablesbar waren. Seit ihrer endgültigen Pensionierung bemüht sie sich rührend um Tante Ly.

PROBLEME

Welche Schwierigkeiten bei diesem Neubeginn zu überwinden waren, kann man beispielhaft an zwei Problemen darstellen.

Einmal war es die Zufahrt. Die alte Straße ging früher von Stapelburg aus immer an der Ecker entlang, mal auf östlicher Seite, mal auf der westlichen Seite des Baches, wie es gerade vom Gelände her für die Trassierung am günstigsten war. Die Zonengrenze zerschnitt die Einheit dieser Straße, da alle östlich gelegenen Teilstrecken nicht mehr passiert werden konnten. Also musste überall an diesen Stellen eine neue Straße westlich der Ecker gebaut werden, und das war stets das steilere und unwegsamere Ufer. In beispielhafter Zusammenarbeit zwischen Forst und Firma Obenauf wurde in kurzer Zeit der neue Weg geschaffen und allmählich zu einer leistungsfähigen Straße ausgebaut.

Das andere Problem war die Kraftversorgung, die zunächst, wie bei allen Schleifmühlen, auf der Wasserkraft basierte. Hier war aber inzwischen die Eckertalsperre fertig geworden, so dass im unteren Eckertal die Wasserkraft versiegt. Strom war in der Regel für die Grundlast zu teuer. Also musste experimentiert werden: Von Steinkohle, Braunkohle, Holzspänen und Torf bis hin zum Heizöl und Flüssiggas wurde alles ausprobiert im Kesselhaus und in der Lokomotive. Endgültige Lösungen gab es wohl nie, weil sich immer wieder neue Wirtschaftlichkeitsabwägungen stellten.

Und noch ein Drittes soll angeführt werden, das ist der Umweltschutz. Ließ sich bei der Produktion von Holzschliff das Abwasser relativ leicht von Schwebeteilchen reinigen, so ist das bei der inzwischen erfolgten Umstellung auf Papier und Pappe weit schwieriger. Hinzu kommen die ergänzend eingesetzten Farb-, Festigungs- und Füllstoffe. Von diesen neu aufgetretenen Abwasserproblemen können die unteren Anlieger der Ecker ein Lied singen.

FAZIT

Trotz Allem: Das Werk ist gelungen. Seit dem Tod von Wilhelm Obenauf im Jahre 1969, der zusammen nach dem Kriege mit Werner Neidhardt den Betrieb wieder in Gang gebracht, sich in den letzten Jahren auf die Vertriebsprobleme konzentriert hatte (Kokillenhülsen für die Stahlindustrie), hat Dieter Neidhardt endgültig die Geschicke des Unternehmens in seine Hände genommen. Entsprechend seiner Ausbildung geht er technisch viele neue Wege; aber auch neue Märkte (z. B. Schutzhüllen für vakuumverpackte FF-Stoffe) muss er sich erschließen.

Am Ende dieser kleinen Chronik können wir sicher mit Freude festhalten:

Eckertal hat sich als leistungsfähig erwiesen und setzt die 100 jährige Geschichte der Obenauf'schen Unternehmungen in würdiger Weise fort.

Dazu unser Aller herzlichsten Glückwunsch!